Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher

Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft

Band: 21 (1892)

Heft: 5

Nachruf: Alt-Dekan Heinrich Jakob Heim von Gais

Autor: G.L.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

geim varignen sit læge. Tasebriger over 18 54-1887. Egrefstenne in stepn Vasma (mid beskerterglængen) Patt 33 Lämte mir 19. –
Hekrologe.

I. Alt-Dekan Keinrich Jakob Keim von Gais.

An die Spige seiner Selbstbiographie, die Dekan Heim, wie er bemerkt, "unter dem Eindruck des nahen Todes" seinen Kindern in die Feder diktirte, hat er den Gerok'schen Vers als Motto gesetht:

"Hier hat ein Mensch gedacht, gefühlt, gestrebt, Geträumt, geirrt, gelitten und gelebt."

Wie viel er gearbeitet, was er gedacht und erstrebt, gefühlt und empfunden hat, davon geben nicht zum wenigsten Zeugnis die "Appenzellischen Jahrbücher", ein von der gemeinnützigen Gesellschaft gesammeltes und herausgegebenes Archiv für Landes= tunde und Landesgeschichte, dem er den eigentümlichen Charafter aufgedrückt, dem er viele seiner Mußestunden mit großer Sin= gebung geopfert hat. Mehr als 30 Jahre, von 1851 bis 1888, hat er die Jahrbücher redigirt Nviele wertvolle Beiträge, wie 3. B. die Reformation im Appenzellerlande nach einer Handschrift von Walter Klarer, eine Monte Rosa-Fahrt im Juli 1869, den Festbericht zur Feier des 50-jährigen Bestandes der appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft, hat er in dieselben geliefert; eine Menge von Artikeln über appen= zellische Literatur hat er darin veröffentlicht, und nicht weniger als 26 Nefrologe hervorragender Appenzeller hat er für die= selben geschrieben, lauter Arbeiten, die ihm allgemeine Anerfennung und gang besonders von den Angehörigen der Berstorbenen warmen Dank eingetragen haben. Darum gebührt ihm mit vollem Rechte ein Denkmal gerade in den Jahr= büchern, und wenn auch bereits eine Biographie über ihn in der Appenzeller Zeitung erschienen ist (vide Jahrgang 1892 Nr. 17, 18 und 19), wenn namentlich im neusten Jahres-bericht der Appenzellischen Lehrerkonferenzen eine ihm nahe-stehende Persönlichkeit in ungemein ansprechender und origineller Beise seiner gedacht hat, so müßten wir gleichwohl einer Bernachlässigung uns bezichtigen, wenn hier das Bild dessen sehlte, der in literarischer Beziehung um die gemeinnützige Gesellschaft so große Verdienste sich erwarb.

Heinrich Jafob Beim erblickte das Licht der Welt den 5. November 1828 in seiner Heimatgemeinde Gais, wo sein Bater, der nachmalige Landesstatthalter und Nationalrat Johann Heinrich Heim, als Kurarzt wirfte und durch seine praftische Geschicklichkeit gang bedeutend zur Hebung des Fremden= zuflusses beitrug. Seine erfte höhere Beiftesbildung erhielt er, nachdem er in den Dorfschulen die nötigen Vorkenntnisse sich erworben, auf der "Riesern" in der Privatrealschule von Bermann Rrufe, einem Schüler und Gehilfen Bestaloggis, mit welcher ein Lehrerseminar, das erste im Lande, verbunden war. Er befaß ein gang besonderes Talent, fremde Sprachen gu erlernen, und dieses wurde durch Privatunterricht gepflegt. Sein Bater führte ihn ins Frangosische ein; sein Großvater väterlicherseits, "ein Charafterfopf und eine Grenadiergestalt, ein Gentleman durch und durch, der seine Kinder immer zu necken pflegte und ihnen dafür die Taschen mit Bonbous füllte", machte ihn mit dem Italienischen vertraut; eine Quäfer= familie Bennet, die jahrelang in Gais sich aufhielt, brachte ihm das Englische bei, und so rasch machte er auf diesem Ge= biete Fortschritte, daß er schon als siebzehnjähriger Jüngling in den drei genannten Sprachen vollkommen sicher sich auszudrücken verstand und noch während der Zeit des Ronfir= mandenunterrichtes, den ihm sein späterer Schwager Pfarrer Weishaupt erteilte, mit Vorliebe Shakespeare's Julius Cafar schriftlich übersetzte. Daneben blieb ihm auch bas Latein nicht

fremd, indem ein norddeutscher Student der Theologie, der bei seinem Bater eine Molkenkur gebrauchte, ihn hierin unterzichtete und mit seinen bedeutenden Kenntnissen recht tüchtig zu fördern wußte. So gewöhnte er sich frühe daran, allzseitig sich zu beschäftigen, und in seiner arbeitsreichen Jugend spiegelte sich bereits das Bild der vielverzweigten Tätigkeit, welche das kommende Amtsleben ihm brachte.

Ueber der geistigen Arbeit aber wurde die leibliche Pflege feineswegs vergessen. Täglich erhielten die Schüler auf der "Riefern" ihre Turnftunden, und im Sommer ging es regel= mäßig zum Baden im nahen Rothbache, wo den Gewandteren unter ihnen Belegenheit geboten wurde, im Schwimmen sich zu üben. Da bildete sich Heim zum rüftigen Turner und Schwimmer aus und wurde hierin von feinem seiner Rame= raden übertroffen. Die Gymnaftif gehörte auch später zu seinen besondern Liebhabereien. Als Student in Zürich fand er sich fast jeden Abend auf dem Turnplage ein. An manch ein Turnfest zog er inmitten der fröhlichen Schaar, und mehrmals fehrte er preisgefrönt aus dem friedlichen Wett= tampfe zurück. Im Turnen stählte sich seine Kraft, befestigte sich sein Wille, wuchs die Energie, welche ihm später eigen war, mit welcher er auszuführen pflegte, was er einmal unternommen hatte. Und wie er das Turnen liebte, so war er auch ein eifriger Bergsteiger. Gerne unternahm er eine fühne Partie in die höhern Regionen unsrer Alpen, und um die Genoffen dieses Faches um sich zu vereinen, gründete er die Sektion Säntis des schweizerischen Alpenklubs, in deffen Schoofe er manch ein Band ber Freundschaft fnüpfte, manch eine ihm wertvolle Bekanntschaft machte. Die Liebhaberei für leibliche Uebungen entsprach, wie er ausbrücklich betont, seinen person= lichen Anlagen; immerhin schreibt er sie teilweise auch dem englischen Ginflusse zu, der im vielfachen Umgange mit den Söhnen Albions und in der Beschäftigung mit ihrer Literatur sich geltend machte. Unverkennbar wirkte sie fördernd auf seine Gesundheit und gab seiner etwas gedrungenen Gestalt den Ausdruck frischer Kraft und zäher Lebendigkeit.

Wie für eine Pflanze ber Boden mitbestimmend ift, in welchem sie wurzelt, so war für den jungen Beim von großer Bedeutung die Umgebung, in welcher er aufwuchs, und eben hier wurde der Grund zu der allgemeinen Bildung gelegt, die ihn in so seltener Beise zur Uebernahme ber wichtigsten Aufgaben befähigte. Der im Jahr 1749 entstandene Rurort Gais stand damals in vollster Blüte. Die Aerzte schrieben den Molfen die heilsamsten Wirkungen zu, und Beims Bater hatte als gebildeter Aurarzt nach dem Geftändnisse seines Sohnes eine reiche finanzielle Ernte. In seinem Hause verkehrten Fremde aus den höchsten Ständen, selbst fürstliche Personen, und welchen Ginfluß folch ein Verkehr auf den heranwach= senden Anaben ausübte, schildert Beim selber mit den Worten: "Mein geistiger Horizont erweiterte sich dabei unwillfürlich, und ich nahm fast unmerklich eine Menge von Anschauungen und Anregungen in mich auf, auf die ich wohl sonst ganz hätte verzichten muffen."

Mit der Konfirmation auf Oftern 1845 kam für ihn die Zeit, wo er seine Berufswahl treffen sollte. Die Entscheidung siel ihm nicht sehr schwer, hatte doch schon Prosessor Alexander Schweizer aus Zürich im Sommer 1844 auf einer Fahrt durchs Appenzellerländchen ihn so sehr für das Studium der Theologie begeistert, daß es schwer gewesen wäre, ihn von dem damals gefaßten Entschlusse zurückzubringen und für eine andere wissenschaftliche Laufbahn zu gewinnen. Auch die Beschäftigung mit dem Lateinischen hatte zu Gunsten der Theologie auf ihn eingewirft. Zudem war der Vater diesem Studium gar nicht abgeneigt, und ganz besonders hatte die Mutter den Wunsch, ihr Aeltester möchte ein Pfarrer werden. So zog denn unser junger Appenzeller im Frühling 1845 zum erstensmal in die Welt hinaus. Er sollte seine Vorbereitung zum eigentlichen Fachstudium am Pädagogium in Basel erhalten,

und zugleich war ihm durch Vermittlung von Professor De Wette eine Hauslehrerstelle angetragen worden. Wit großem Fleiß arbeitete er sich in seine neue Aufgabe hinein, jedes Semester rückte er bedeutend vor, und stetig schien es dem gesteckten Ziele entgegen zu gehen, bis ein mächtiger Aus-wanderungstrieb in ihm erwachte und er sich entschloß, gleich zwei seiner ältern Jugendgenossen sein Glück in Nordamerika zu suchen. Freilich führte er diesen Entschluß nicht aus; immerhin wurde dadurch sein ordentlicher Bildungsgang unter-brochen, und er mußte mit Hilfe von Privatunterricht im Griechischen und Hebräischen den Weg zur Universität sich bahnen.

Mit dem Frühjahr 1847 begann seine akademische Lauf-Er ließ sich als stud. theol. an der Hochschule in Bürich immatrifuliren und blieb diefer drei Jahre treu, indem er hier seine Studien vollendete, ohne noch eine andere Universität zu besuchen. Bon entscheidendem Ginfluß auf seine theologische Richtung waren hier die beiden Professoren Alexander Schweizer und Hitzig, bei welchen er die wichtigsten bogmatischen, bogmengeschichtlichen und exegetischen Rollegien Eine gang neue Welt stürmte da auf ihn ein, und er hatte, wie er selbst jagt, rechte Mühe, in diese neue Welt sich einzuleben. Indessen wich er später insofern vom Standpunkte seiner Lehrer ab, als er nach seiner ganzen Anlage, nach seinem Denken und Fühlen mehr der theologischen Mitte sich zuneigte. Wie er aber schon früher es liebte, allseitig sich auszubilden, so beschränkte er sich auch in Zürich keineswegs auf das theol. Studium, sondern neben der ihm fo lieb gewordenen Turnerei beschäftigte er sich gerne mit der flassischen Literatur und folgte mit warmem Interesse den Bestrebungen der Politik, die ge= rade damals beim Ausbruch des Sonderbundsfrieges und infolge desselben hohe Wogen trieb. Mit Begeisterung nahm er Partei für die Befämpfung der sonderbundnerischen Biele, und jeder Kanonenschuß der feindlich sich gegenüberstehenden

Armeen, der vom Uetliberg her in die Stadt ertönte, wurde mit einem innigen Wunsche für den Sieg der Eidgenossen begleitet.

Raschen Schrittes nahte die Zeit heran, wo es für ihn galt, die gesammelten Renntnisse im Dienste seines Landes zu verwerten, und wahrlich, an Arbeit sollte es ihm nicht fehlen. Im Frühling 1850 verließ er Zürich, um sich zu Hause auf bas Staatseramen im Herbst des gleichen Jahres vorzubereiten. Und schon vor dem Eramen trug ein Umstand dazu bei, seinen Namen im Lande bekannt zu machen. Er hatte nämlich im Frühsommer auf Beranlagung einiger Männer in Gais eine Feier der Schlacht am Stoß angeregt und mit jugendlichem Feuer durchgeführt. Die Beteiligung beider Kantonsteile mar eine fehr große, und mit Jubel murde beschloffen, die Feier hinfort alle Jahre zu wiederholen; anno 1851 fand sie noch einmal statt, dann aber fiel der schöne Entschluß der Bergeffenheit anheim. Der junge Kandidat bestand seine Prüfung vor dem appenzellischen Examinationskollegium und wurde von Detan Frei in Trogen ordinirt als der lette der Theologen, die von ihm zum Predigtamt geweiht wurden, wie er felbst bestimmt war, der lette Defan im Appenzellerlande zu fein.

Bald darauf übernahm Heim vikariatsweise die Pfarrstelle in Urnäsch, und er bemerkt bei der Erwähnung dieses seines Eintrittes in die praktische Tätigkeit, daß er redlich bemüht gewesen sei, die vorhandenen Lücken in seinem Wissen auszusüllen und weiter zu studiren, daß er das Pfarramt nie als Ruhekissen betrachtet, sondern darin vielmehr einen tägslichen Ansporn zu weitern Studien, namentlich zu kirchengeschichtlichen und praktisch theologischen erblickt habe. Urnäsch bot ihm reiche Gelegenheit, alle seine Kräste für sein Amt einzusehen und sich jene Selbständigkeit zu erringen, mit welcher er später alles anzugreisen gewohnt war, was er als gut und zweckmäßig für das gemeine Wohl erkannte. Freilich war er hier nicht immer auf Rosen gebetet. Eine Bublikation der

Borsteherschaft, die unter seinen Papieren sich befindet und eifrig zu seinen Gunften sich verwendet, zeigt, daß von unbekannten Berfassern Lug- und Schmähschriften gegen ihn unter das Bolk geworfen wurden. Allein er hatte die Genugtuung, daß der bessere Teil der Gemeinde nur um so enger sich an ihn anschloß und seine ärgsten Feinde nachher als die besten Freunde ihm zur Seite standen. Im Dezember 1850 trop vielfachen Angriffen mit großer Mehrheit zum Pfarrer gewählt, machte er sich sofort mit allem Gifer an die Hebung des Gemeindelebens. Er übernahm die Leitung der öffentlichen Spar= taffe und ließ sich namentlich die Förderung des Schulwesens fehr angelegen fein, das damals noch auf niederer Stufe ftand, wie denn auch das Amtszeugnis, das ihm beim Scheiden von der Gemeinde ausgestellt wurde, rühmend nicht blos seiner Ranzelvorträge gedenkt, fondern mit aller Wärme hervorhebt, daß er die eifrigste Tätigkeit für die Erziehung der Jugend bewiesen habe und stets mit einem guten Beispiele vorange= gangen sei.

Nicht lange dauerte seine Wirksamkeit in Urnäsch. Im August 1853 erhielt er einen Ruf an seine Vatergemeinde Gais, und so ungern er sein bisheriges Arbeitsfeld verließ, siegte doch bei ihm, wie er sagt, der Patriotismus. Er folgte dem an ihn ergangenen Ruse und hielt seine Antrittspredigt den 18. September 1853 in seiner heimatlichen Kirche, in welcher er 36 Jahre lang seines Amtes waltete, bis ihn ein Schlaganfall auf der Kanzel traf und seinem Wirken ein Ziel setzte. In Gais gründete er einen eigenen Hausstand, indem er dort bald nach seinem Amtsantritte mit Fräulein Elise Alder von Herisau sich vermählte und in dieser Ehe Bater von fünf Kindern wurde, von denen er zwar strengen Geshorsam sorderte, die er aber mit großer Liebe auf seinem Herzen trug.

Der größte Teil seiner pastoralen Tätigkeit fällt der Gemeinde Gais zu. Hier suchte er durch Unterricht und Kranken= besuch das kirchliche Leben zu fördern, und immer stand ihm die Wahrheit vor Augen, daß man durch die Jugend der Eltern Berg gewinnen muffe. Darum haben ihm Biele warme Treue bewahrt, und manch einen Jüngling hat das Bild feines Defans durch's Leben begleitet. Bon seiner Predigtweise bekennt er schlicht und einfach: "Ich habe Christum gepredigt und nur Christum." Innig freute er sich, wenn er glaubte mahr= nehmen zu dürfen, wie in seiner Gemeinde das firchliche Interesse reger sich betätigte, und darum gählte er zu den Höhe= punkten seines Lebens die Renovation der Kirche im Jahre 1866, die Feier seines 25 jährigen Amtsjubiläums am 17. November 1878 und die Einweihung der Orgel anno 1888, deren erhebende Klänge freilich nicht mehr lange seine Gottes= dienste begleiten sollten. Das Jubiläumsfest brachte ihm von vielen Seiten reiche Beweise der Liebe und Anhänglichkeit. Nicht blos erhöhte ihm die Gemeinde auf diesen Zeitpunkt ben Gehalt um 500 Franken, sondern auch die Rirchen= vorsteherschaft erfreute ihn mit einem lieblichen Anerkennungs= schreiben; der Konvent überreichte ihm eine schön ausgeführte Dankesurfunde; viele feiner Freunde bedachten ihn mit wert= vollen Geschenken, und am Abend des Festtages scharten sich neben den Abgeordneten der appenzellischen Geistlichkeit eine große Bahl von Gemeindegliedern um den glücklichen Jubilar.

Bie schon in Urnäsch nahm sich Pfarrer Heim auch in Gais mit Borliebe des Schulwesens an, das hier ebenfalls manch einer Aenderung und manch eines Anstoßes zur Vorswärtsbewegung bedurste. Unter ihm wurden die Mittelschule und die Realschule gegründet, die weibliche Arbeitsschule organisirt; und für alle diese Schulstusen mußten neue Lokale geschaffen werden, wie auch die Schulen im Dorf, in Rothenwies und Steinleuten auf seinen Antrieb neue Schulhäuser erhielten. Die Schule war das Gebiet, dem er mit seiner ganzen Kraft sich widmete.

Während seiner pfarramtlichen Tätigkeit in Gais wurde er im Winter 1870/71 bei der Grenzbesetzung aus Anlaß des deutsch-französischen Krieges in den aktiven Dienst berufen. Schon 18 Jahre ftand er als Feldprediger auf dem Militär= etat, ohne bis dahin in dienstliche Funktion treten zu muffen, außer daß er im September 1866 am eidgenöffischen Offiziers= feste in Herisau den Feldgottesdienst leitete, was ihm für "die ausgezeichnete Durchführung des Gedankens, das schweizerische Offiziersfest durch eine gehaltvolle Feldpredigt zu verschönern", ein überaus anerkennungsvolles Dankschreiben von Seiten des damaligen Zentralkomites eintrug. Mit schwerem Herzen folgte er dem Rufe des Baterlandes, um das Appenzeller Bataillon 83 nach Möhlin, Frick und Basel zu begleiten, hatte er boch zu Hause sein jüngstes Rind in der Wiege liegend, mahrend feine Gattin in einer Berpflegungs= anstalt sich befand. Sechs Wochen dauerte sein Dienst, und er rühmt, daß derselbe sich für ihn sehr angenehm gestaltet habe.

Nicht wenig trugen zu seiner allgemeinen Bildung die mannigfachen Reisen bei, die er ausführen durfte. Als Alpenklubist besuchte er nicht blos die Jahresfeste in Zürich, Genf, Sitten, Lausanne, Biel und Bern, sondern er nahm auch an denen in Bozen, Ischl und Klagenfurt teil, machte bann seine Abstecher nach Benedig, Triest und Wien und passirte so den Brenner, Pontebba, Semmering und Arlberg. Fünfmal war er in Paris, dreimal in Dresden, einmal in Berlin und bazu kamen noch seine Reisen nach London und Rom, bei welch letterer er den Gotthard und den Mont Cenis durchfuhr. Die erstere hatte er dem Kurorte Gais zu verdanken. Dort machte er nämlich die Bekanntschaft einer englischen Familie, die ihn auf's freundlichste zu sich nach Nerwood-Hill bei London einlud. Im Sommer 1864 folgte er dieser Einladung und fand dabei reichen Genuß und vielfache Erweiterung feiner Kenntnisse. Die Reise nach Rom, die zwei Monate in Anspruch nahm, ermöglichte ihm sein ferner Bruder zur Erinnerung an seine 25 jährige Wirksamkeit. Dabei kam er zugleich einer Einladung des deutschen Botschafters, Herrn von Kendell, nach, der ihm den Zugang zu manchen Sehenswürdigkeiten verschaffte, welche sonst dem Publikum nicht offen stehen. Der Besuch von Neapel, Pompeji, Sorrent, der Insel Capri, des Besuc, von Paestum, Florenz, Pisa und Genua machte ihm einen unauslöschlichen Sindruck, und er zählte, was er da gessehen, zu dem Schönsten, das je seinem Auge sich dargeboten. Die Reiseskizzen aus England liegen noch im Manuskripte vor; dagegen hat er seine Briese aus Italien, eine ungemein anziehende Schilderung seiner Erlebnisse, in der Appenzeller Zeitung vom Jahr 1878 veröffentlicht.

Fügen wir hier einiges über seine theologische Richtung und über seine Persönlichkeit ein. Er gehörte nach seinem eigenen Zeugnisse den Bermittlungstheologen an, und in dieser Beziehung mag seine persönliche Aufzeichnung hier eine wörtliche Wiedergabe finden. "Diese Stellung" (nämlich die Stellung eines Vermittlers) schreibt er, "fiel mir nicht von selbst in den Schooß; sie war das Ergebnis ehrlichen Studiums und meines Naturells. ""Du bist ein besserer Dekan als ich"", sagte mir Herr Defan Wirth, als er Pfarrer in Romanshorn geworden war, und meinte damit, ich sei weniger schroff und absprechend gegen anders Gerichtete als er. Ich konnte in dem ewigen Bezänke ber Parteien keinen Segen für die Rirche erblicken und suchte daher zum Frieden zu reden, wo ich konnte. Biele haben mir gedankt, andere nicht; aber der Borwurf, den man mir auch etwa machte, daß ich zu den "Halben" gehöre, blieb ohne Eindruck auf mich. Ich glaube allezeit und gegenüber Jedermann nach dem alten appenzellischen Sprüchwort und Standpunkt gehandelt zu haben: Cuique suum." Freilich werden wir fagen müffen, daß er manchmal ein bischen schroff sein konnte, wie Schreiber dieser Zeilen persönlich erfahren hat. Er war eben eine zum Herrschen angelegte Natur, und folche Naturen legen manchmal eine gewisse Schroffheit an

ben Tag, ohne daß sie es wollen oder auch nur merken. Damit hat er da und bort etwas gestoßen. Aber er meinte es im Grunde gut; er war ein Mann von durchaus edler Befinnung, und badurch gewann er sich immer wieder Freunde. Seine Erscheinung streifte fast an's Bornehm-Aristofratische, und doch wieder offenbarte sich in ihr etwas ungemein Anziehendes. Wer ihn in seiner vollen Mannestraft fennen lernte, der fand in ihm einen sprühenden Beift. Feurig blitte sein Auge; frisch und lebendig flog der Strom der Rede aus seinem Munde, und manch ein Wort, womit er die verschiebenen Sigungen eröffnete, zeugte von einem genialen Erfassen des von ihm behandelten Gegenstandes. Heiter bewegte er sich im Rreise seiner Freunde, und galt es, in einem Wiße schlag= fertig zu antworten, so verleugnete er nicht seine ächte, gesunde Appenzeller Natur. Er war überhaupt ein Mann von feltener Begabung, und deshalb vermochte er ben vielen und großen Anforderungen zu genügen, die an ihn gestellt wurden. liegt denn auch seine Hauptbedeutung in dem, mas er über die Gemeinde hinaus dem Kantone auf dem Gebiete der Schule und der Kirche geleistet und weiter in interfantonalen Bezie= hungen gewirkt hat. Neben seiner natürlichen Beanlagung für höhere Amtsstellen verdankte er seine Beförderung ein= zelnen einflugreichen Männern, mit benen ihn freundschaftliche Bande verknüpften, es sei hier nur an die Herren Landammänner Dertle, Frehner, Sutter, Roth, Bater und Sohn, erinnert, und namentlich protegirte ihn der, wie er fagt, damals fast all= mächtige Defan C. M. Wirth in Herisau, deffen Nachfolger er in vielen Aemtern wurde.

Sein Lieblingsgebiet war und blieb die Schule, und da öffnete sich ihm zuerst ein größeres Feld der Wirksamkeit. Schon im Jahr 1856 trat er in die Kantonsschulkommission ein, deren Mitglied er bis 1887 blieb, und zwar von 1882 an als Präsident derselben, so daß er mit dem Schicksale unserer Kantonsschule recht eigentlich verwoben war. Vier ihrer Direktoren, die Herren Tobler, Schoch, Müller und Meier verfolgte er in deren Arbeit, und bei der Wahl vieler Lehrer war er tätig. Wie oft pilgerte er, unbekümmert um Tages= zeit und Witterung, über den Gabris, um dieses fein Schooßkind zu besuchen, deffen Wohlergehen ihm sehr am Herzen lag! Bielen Eramen hat er dort beigewohnt, manche Reden dabei gehalten, und eine ganze Anzahl von Jahresberichten sind aus seiner Feder geflossen. Im Frühling 1861 wurde er Mitglied der Landesschulkommission und bekleidete darin mehrere Jahre die Präsidentenstelle. Lebhaften Anteil nahm er an der Erstellung der neuen Schulordnung, und es war ihm eine gang besondere Freude und Genugtuung, das Zustandekommen einer Pensionskasse für die Lehrer erleben zu dürfen, wie er vorher schon eine Prediger=Alterskaffe gegründet hatte, an beren Rräf= tigung und Mehrung er unermüdlich arbeitete. Als Mitglied der Landesschulkommission stand er lange an der Spige der Seminarkommission, was ihn zu vielen Besuchen der thurgauischen Lehrerbildungsanstalt veranlaßte und ihn in freundliche Beziehung zu einer großen Bahl von jungen Lehrern brachte. Er hatte sich auch dahin verwendet, daß ein Artikel in die Schulordnung aufgenommen wurde, nach welchem Böglinge, die an einem andern als dem vom Kanton protegirten und unterstütten Seminar sich auszubilden wünschen, ebenfalls ein staat= liches Stipendium erhalten können, indem er der Ansicht mar, es entspreche dies der wahrhaft freisinnigen Auffassung der Zeitlage und der gegebenen Berhältniffe. Indeffen ift diefer Artitel bis heute noch nicht zur Ausführung gekommen.

Nicht weniger allseitig und einschneidend war seine Tätigkeit auf dem kirchlichen Gebiete. Wit dem Jahr 1860 trat er in die kantonale Kirchenkommission ein und gehörte darin dem Examinationskollegium an, bis dieses der theologischen Konstordatsprüsungsbehörde weichen mußte. In letzterer, deren Mitglied er von 1871 bis zu seinem Kücktritt von seinen sämtlichen Aemtern war, fühlte er sich ungemein glücklich.

Sie gab ihm Anlaß, wissenschaftlich sich tüchtig weiter zu bilben und führte ihn zu manchen interessanten Bekanntschaften, wie er darin einige feste Freundschaftsbande knüpfte. Er examinirte meistens in Kirchen- und Religionsgeschichte, wie in Badagogik, und übernahm nur abwechslungsweise etwa auch die Prüfung in neutestamentlicher Exegese. Das Jahr 1870 setzte ihn an die Spite der appenzellischen Beistlichkeit; er wurde Defan und hatte als solcher die damalige Staatssynode zu präsidiren und die Konventsverhandlungen zu leiten. Da bot sich ihm Belegenheit, jene interessanten Streiflichter auf die religiöse Entwicklung des Volkslebens zu werfen, die er besonders aus= gezeichnet, pifant und fließend zu zeichnen verstand. Frühling 1873 wurde er ins fantonale Chegericht berufen, die oberfte Instanz in Chesachen, die in ihrer damaligen Form aus Abschied und Traftanden fiel, als mit der Verfassung von 1876 die Matrimonialangelegenheiten in den Gang der gewöhnlichen Zivilprozesse eingereiht murben. Jest begann für unsern Defan eine seiner Hauptarbeiten, das Wert, das, wie er bekennt, seine Kraft am meisten herausforderte, nämlich die Reorganisation der Landeskirche mit ihrer Umgestaltung der bisherigen Staatssynode in eine freie Volkssynode. war ein schwieriges Unternehmen, das durch die ganze Landes= geschichte so fest gefittete, scheinbar fast unzertrennliche Berhältnis zwischen Kirche und Staat vollständig zu lösen und erstere auf eigene Füße zu stellen, nachdem frühere ähnliche Bersuche völlig gescheitert waren. Allein es mußten für das firchliche Leben neue Bahnen gesucht werden, da durch die Umgestaltung in der eidgenöfsischen Gesetzgebung die bestehende Organisation sozusagen über Nacht in die Brüche gegangen Von einer konstituirenden Bersammlung der Bertreter aus sämtlichen Kirchgemeinden (einzig Lutenberg machte seiner erzeptionellen Stellung wegen nicht mit) wurde eine vorberatende Rommission ernannt und Heim zu deren Präsident gewählt mit der Aufgabe, den Entwurf zu einer neuen Kirchenordnung auszuarbeiten. Das nahm seine beste Denkfraft in Anspruch, und man darf wohl fagen, daß ein Werk geschaffen wurde, das, wenn es auch manche Mängel an sich trägt und manches zu wünschen übrig läßt, im ganzen als vortrefflich sich erweist und den Berhältnissen entspricht. Im Januar 1877 wurde die Kirchenordnung von den Gemeinden angenommen; es wurde zur Wahl der Kirchenvorsteherschaften und der Abgeordneten in die Synobe geschritten, und Beim erhielt die Stelle eines Präsidenten der neugewählten Synode und des neu organisirten Kirchenrates. So blieb er in der Leitung des kantonalen Kirchenwesens, bis eine schwere Krankheit seinem Wirken ein Biel sette. Das Präsidium ber Synode legte er 1885 nieder, da er wünschte, daß ein weltliches Mitglied diese Stelle be= fleide, und er wurde hierauf zum Bizepräsidenten des Rol= legiums ernannt. Es liegt auf der Hand, daß er in feiner Stellung mannigfach in den Fall fam, die verschiedensten Berichterstattungen zu übernehmen, und ba er seine Berichte immer sorgfältig ausarbeitete, forderten sie von ihm kein geringes Opfer an Zeit und Mühe. Defters hatte er auch Konferenzen und Abgeordnetenversammlungen zu besuchen, welche bald regel= mäßig, bald außerordentlicher Weise vom Vororte der schwei= zerischen evangelischen Kirchenbehörden einberufen wurden, um wichtige Fragen des firchlichen Lebens zu besprechen, und da nahm er regen Anteil an den Beratungen betreffend Revision der Bibelübersetzung und über die Erstellung des neuen schweizerischen Gesangbuches, zu welcher der Hauptanstoß an der Bersammlung der Predigergesellschaft zu Herisau im August 1878 gegeben war, welche Beim zu präsidiren die Ehre hatte. Das alles veranlaßte ihn zu so häufiger Abwesenheit, daß es ihm den bedeutungsvollen, seinen Namen negirenden Titel "Defan Fort" eintrug.

Daß er ein Kirchenpolitiker war und ein staatsmännisches Talent besaß, das hätte seine Bemühung um die Reorganisation der Landeskirche unverkennbar gezeigt, wenn es nicht früher schon zu Tage getreten wäre, und hätte er die Staatscarrière eingeschlagen, er würde ohne Zweisel auch hier nicht Unbebeutendes geleistet haben. Einmal war er nahe daran, auf das staatliche Gebiet überzutreten. Als Ratsschreiber Hohl auf seine Stelle resignirte, schried Landammann Koth unter'm 3. März 1865 Namens der damaligen Standeskommission an Heim, ob er nicht geneigt wäre, diese so wichtige Amtsstelle zu übernehmen, zu welcher er eine ausgezeichnete Befähigung besitze. Ob er die Anfrage verneinte, oder ob bei der Wahl des Katsschreibers andere Gründe ausschlaggebend waren, habe ich nicht ersahren können; genug, er blieb auf das kircheliche Gebiet angewiesen, warf sich dann aber in staatlichen Fragen etwa auch als Kämpser auf, wie bei der projektirten Kreirung eines Schulsekretärs, wo wir in einer Bezirkseversammlung als Antipoden einander gegenüberstanden.

Großes Verdienst erwarb er sich um die Bestrebungen des protestantisch = firchlichen Hilfsvereins in unserm Kanton. Dreißig Jahre ftand er dem Bereine vor, und im Sommer 1884 hatte er das Bergnügen, die Delegirten der schweizerischen Brudervereine in deren Jahresversammlung zu Herisau begrüßen zu dürfen. Bang besonders nahm er sich der Gründung einer reformirten Gemeinde in Appenzell an, und mit vollem Rechte fann er der Bater dieser Gemeinde genannt werden. Schon seit längerer Zeit hatten sich einige Protestanten bort niedergelassen. Als ihre Zahl sich etwas mehrte, wandten sie fich im Berbst 1875 mit der Bitte an Defan Beim, daß er ihnen von Zeit zu Zeit einen Gottesbienft halten möchte. Er fagte zu, sich deffen erinnernd, daß er selbst einer der in den Tagen der Reformation vertriebenen Familien angehöre, die fich in Bais niedergelaffen hatte. Da galt es benn vor allem, für ein paffendes gottesdienstliches Lokal zu forgen. Bilfe der Glaubensgenoffen in der Schweiz und im Auslande, gang besonders aber derjenigen in Außerrhoden, murde ein Baus angekauft, barin ein würdiger Betsaal eingerichtet, ber

heute noch der Erbauung der dortigen reformirten Gemeinde dient, und am 2. Februar 1881 konnte derselbe unter großer Beteiligung der Bevölkerung zu seinem erhabenen Zwecke einzeweiht werden. Heim widmete nun mit vieler Treue seine Kraft diesem neuen Zweige seiner pfarramtlichen Tätigkeit. Er predigte daselbst, so viel es ihm die Zeit erlaubte, hielt dort Unterricht und Kinderlehre, teilte regelmäßig das heil. Abendmahl aus und trug diese Last neben seiner sonstigen schweren Arbeitsbürde volle 13 Jahre, von 1876 bis 1889, so daß es gewiß mehr als eine bloße Form war, wenn bei seiner Beerdigung der erste ständige Pfarrer der reformirten Gemeinde in Appenzell mit bewegten Worten einen Kranz als Zeichen des Dankes und der Anerkennung auf das Grab niederlegte.

Und bei all seiner vielseitigen Tätigkeit fand Beim auch noch Muße, literarisch sich zu beschäftigen. Wir haben schon auf seine vielen amtlichen Berichte und feine Arbeiten für das Jahrbuch hingewiesen; aber das bedeutendste seiner schrift= stellerischen Werke ist das wohlgelungene Denkmal, das er in der Biographie des Dr. Titus Tobler diesem berühmten Appenzeller und Balästinareisenden gesetzt hat. Die Schrift verdankt ihr Entstehen der innigen Freundschaft, in welcher Dr. Tobler zu Heims Bater stand, und welche derfelbe auch auf den Sohn übertrug, dem infolge beffen die zahlreichen Berichte und Tageblätter des ausgezeichneten Mannes zur Berfügung standen. Sie zeugt nicht nur von Gewandtheit und Feinheit der Sprache, sondern sie atmet den Beist wohltuender Liebe und Hochachtung, welcher das Lesen des Buches fehr genugreich macht. Daneben lieferte er Beiträge kirchengeschichtlichen, kulturhistorischen und pädagogischen Inhaltes in mehrere periodische Zeitschriften, in die Sonntagspost, die Allgemeine Augsburger Zeitung, die Alpenpost, in die Revue des deux mondes und in das Kirchenblatt für die reformirte Schweiz. Sehr lesenswert find des weitern seine Retrologe über die appenzellischen Pädagogen Krüsi, Niederer, Tobler, Ramsauer und Zellweger, welche Prof. Hunziker in seiner Geschichte der schweizerischen Bolksschule veröffentlicht hat. So umfassend ist das Arbeitssfeld, das von Heim gepflegt worden ist, und das nur durch einen Mann von solcher Arbeitskraft, solcher Energie und solch vielseitiger Bildung bewältigt werden konnte, wie sie unserm Dekan eigen waren.

Allein gerade diese vielseitige Arbeit blieb nicht ohne ihre Schattenseiten. Er selbst flagt barüber, bag unter all ben vielen Aemtern das häusliche Leben gelitten habe, und daß er dadurch allzu oft dem Hause entzogen worden sei, und wir dürfen hinzufügen, daß er vielleicht auch mehr an der eigent= lichen Pflege seiner Gemeinde verhindert wurde, als gut war. Besonders aber litten seine geistigen und körperlichen Rräfte darunter, und wer in der letten Zeit ihn zu beobachten Ge= legenheit hatte, bem konnte die Abnahme seiner Kräfte und Lebendigkeit nicht entgehen. Schon Anfangs der fechziger Jahre drohten ihm Schlagftörungen, und was dort gleichsam nur vorbereitungsweise sich eingestellt hatte, das wiederholte sich mit verstärkter Kraft am 7. Juli 1889, wo ihn auf der Kanzel ein Schlagfluß traf, dem bald nachher mehrere ähnliche Anfälle folgten. Mitten in seiner vollsten Tätigkeit wurde seinem fernern Wirken plöglich Halt geboten. Bald fah er selber ein, daß an eine Wiederaufnahme seiner Arbeit nicht mehr zu denken sei, und schweren Herzens entschloß er sich, von seinen fämtlichen Aemtern zurückzutreten. Auf jede Resignation traf von der betreffenden Amtsstelle ein ehrenvolles Zeugnis mit höchster Anerkennung beffen ein, mas er auf ihrem Gebiete geleistet hatte. Ueberaus schmerzlich war für ihn der Wegzug aus seiner Beimatgemeinde, die er von ganzem Bergen liebte, in deren Dienste die beste Kraft seines Lebens war aufgezehrt worden. Was ihn aber aufrecht hielt, war die Hoffnung, es werde ihm nach des Tages Arbeit noch ein Abend stillen Genusses und friedlicher Rube beschieden sein. Zuerst schien

es benn auch wirklich, es werde biefer sein Bunsch in Erfüllung geben. Er hatte sich zu feiner Schwester nach Dresden begeben, und hier lebte er im Anschauen der verschiedenen Runftwerke so rasch auf, daß er wie in ein neues Dasein sich verset fühlte und in seinen Briefen der Freude darüber un= verhohlen Ausdruck gab. Leider sollte diese Freude nicht lange dauern. Gin neuer Anfall warf ihn auf's Krankenlager nieder, und mit unfäglicher Mühe brachte ihn fein Sohn hermann im November 1889 in die Heimat zurück. Dieser war im Jahr 1879 als Pfarrer nach Wängi (Ct. Thurgau) gewählt worden, und hier follte Defan Beim nach Gottes Ratschluß seine Tage beschließen. Wie schön hätte er es bei seinen so treu ihn liebenden Kindern haben können, wenn ihm noch etwelche Gesundheit beschieden gewesen wäre! Allein es war für ihn anders bestimmt. Zwei Jahre war er bettlägerig. Seine Beistesfräfte waren geschwächt; sein Bedächtnis ließ ihn im Stiche; die Sprache stand ihm nicht mehr frei zur Berfügung, und oft deuteten nur Tränen an, was er im Grunde des Herzens fühlte. Anfangs konnten ihn feine Rinder öfters spazieren führen, was ihm jedesmal eine große Freude bereitete; später aber wurde es unmöglich, ihm diesen Liebes= dieust noch zu erweisen. Jeder Besuch von Freunden und Bekannten war ihm eine Wohltat, und wenn er auch beim ersten Anblick berselben meist Tränen vergoß, so fühlte man doch, wie willkommen man ihm war. Besondere Erquickung bot es ihm, wenn fein Sohn mit ihm betete, und darum for= derte er ihn recht oft dazu auf. Wie man von seinem raschen und lebhaften Naturell gar nicht hätte erwarten dürfen, bewies er über die ganze Zeit der Krankheit eine bewunderungs= würdige Geduld und eine rührende Dankbarkeit, die er für jeden, auch den kleinsten Dienst der Liebe zu erkennen gab. Rindlich hatte er sich in Gottes Willen ergeben. Sehnsuchts= voll schaute er dem Tage der Erlösung entgegen. Aber es gab für ihn eine lange und bange Beit des Harrens. Gine

upm Gehirn aus sich bildende Wassersucht nahm eine allge= meinere Verbreitung an und verursachte ihm große Atmungsnot. Am Weihnachtstage 1891 hatte er sich noch am Christbaum seiner Kinder erfreut. Bon da an wurden seine Tage immer dunkler. Defters war sein Bewußtsein umschleiert. Heftig war sein Todeskampf, bis der Bote des Friedens ihn den 12. Januar 1892 in die Ewigkeit hinüberrief. Den 15. Januar wurde er auf dem neuen Friedhof in Wängi zur Erde bestattet. Zahlreiche Leidtragende folgten seinem Sarge. Manch ein Wort der Liebe und der Anerkennung wurde an seinem Grabe gesprochen. Wir aber rufen ihm zu: Dein Andenken bleibe unter uns im Segen! Möge es uns auf allen Ge= bieten des öffentlichen Lebens nie an Männern fehlen, die es verstehen, und denen es ein Herzensanliegen ift, des Landes Ruten und Ehre zu fördern und seinen Schaden zu wenden! G. L.

II. Plationalrat Joh. Allrich Eisenhut von Gais.

Am Sonntag, den 15. Juni 1890, hatte Gais eine Leichenfeier, bei welcher sich trot des sehr regnerischen Wetters eine außerordentliche Zahl Teilnehmer einfand, worunter, für den Kanton Appenzell wohl zum ersten Mal, Abgeordnete des Bundesrates, des National= und des Ständerates mit ihren Weibeln. Es war die Beerdigung von Nationalrat J. U. Eisenhut, dessen Hinschied in die Zeit der Bundesversammlung gefallen war*).

^{*)} Es ist llebung, daß, wenn ein Mitglied des National= oder des Ständerates während einer Session der Bundesversammlung stirbt, sich sowohl die beiden eidg. Käte als auch der Bundesrat durch Abordnungen bei der Leichenfeier vertreten lassen.

Im Namen dieser Abordnungen sprach Herr Nationalrat Dr. Lutz-Müller ein warmes Abschiedswort. — Die Leichenpredigt hielt Herr Pfarrer Giger.





Dekom T.H. Herm in Gais. 14. 1828, god. 1892. 1. T. 210.